

Neuberufungen am Osteuropa-Institut I: Interview mit Prof. Gertrud Pickhan, Osteuropahistorikerin

KATARINA NIKŠIĆ, BERLIN

Seit dem Wintersemester 2004/2005 ist Frau Prof. Dr. Gertrud Pickhan in doppelter Funktion an der Freien Universität in Berlin tätig: Neben dem Friedrich-Meinecke-Institut ist sie nun auch am Osteuropa-Institut verankert, wo sie Ostmitteleuropäische, vor allem Polnische Geschichte und Geschichte des Osteuropäischen Judentums lehrt.

Sie beschäftigen sich im Rahmen Ihrer Forschungsaktivitäten derzeit mit drei Hauptthemenbereichen. Einer davon ist der Jazz. Wie sind Sie dazu gekommen?

Das, was mich jetzt im Moment aktuell beschäftigt, ist die Vorbereitung eines Antrags für ein Drittmittelprojekt, bei dem es um den Jazz im Ostblock gehen soll. Der derzeitige Arbeitstitel lautet „Widerständigkeit durch Kulturtransfer – Jazz im Ostblock“. Ich bin in meiner Zeit in Warschau, als ich zwischen 1993 und 1997 als Mitarbeiterin am Deutschen Historischen Institut beschäftigt war, ein großer Fan des polnischen Jazz geworden.

Bei dieser Beschäftigung mit dem polnischen Jazz ist mir dann sehr schnell die Frage aufgekommen, warum ausgerechnet in Polen diese schwarze amerikanische Musik so intensiv rezipiert worden ist. Warum hat man das so stark aufgenommen und gleichzeitig wiederum auch etwas sehr Eigenes, nämlich den polnischen Jazz daraus gemacht? Dieser Frage möchte ich nachgehen, denn ich bin davon überzeugt, dass dies nicht nur ein kulturell-wissenschaftliches Phänomen ist, sondern dass da auch sehr viele politische und soziale Implikationen gegeben sind, die man untersuchen muss, wenn man das Phänomen Jazz als Äußerung von Widerständigkeit bzw. als Ausdruck von Freiheitsbestreben untersuchen will.

Das zweite große Thema, mit dem Sie sich derzeit beschäftigen, ist die polnische Politikerin und Schriftstellerin Wanda Wasilewska.

Ich bin mit den Vorstudien für ein neues Buch beschäftigt, bei dem es um diese Frau gehen soll. Es handelt sich hierbei um eine Person, die derzeit in



Foto: Prof. Dr. Gertrud Pickhan

Polen nicht gerade positiv aufgenommen wird, weil sie zu den Mitbegründerinnen der Volksrepublik Polen gehörte. In der Zeit vor dem 1. Weltkrieg war sie als Publizistin und Schriftstellerin tätig, ist dann mit Beginn des 2. Weltkrieges nach Osten geflohen und hat sich sehr schnell von der sowjetischen Führung instrumentalisieren lassen und war dann eben an der Mitbegründung des kommunistischen Polens beteiligt. 1946 hat sie sich, als sie eigentlich auf der Höhe ihrer Macht stand, nach Kiew zurückgezogen, wo sie mit einem Ukrainer verheiratet war und dort nur noch als Schriftstellerin tätig war.

Was fasziniert Sie so an dieser Person?

Mich interessieren die beiden Brüche im Leben der Wanda Wasilewska. Ich habe ja meine Habilitationsschrift über den allgemeinen jüdischen Arbeiterbund in Polen in der Zwischenkriegszeit geschrieben und bin dadurch mit dieser Frau in Berührung gekommen, weil sie eine der wenigen nicht-jüdischen polnischen Sozialisten bzw. Sozialistinnen war, die

sich stark gemacht haben gegen den Antisemitismus. Sie war eine sehr kluge, sehr engagierte demokratische Sozialistin, und für mich stellte sich die Frage, was dazu geführt hat, dass sie dann schlagartig, wenn man das so sagen kann, zu einer Stalinistin wurde und später dann wiederum ihren politischen Bestrebungen nicht weiter nachgegangen ist, sondern sich ins Privatleben zurückgezogen hat. Diesen Brüchen in ihrer Lebensgeschichte möchte ich nachgehen. Interessant hierbei ist auch, dass Wanda Wasilewska heutzutage in Polen oft auch gerne als die „polnische Leni Riefenstahl“ bezeichnet wird, was die Bedeutung dieser Frau vielleicht deutlich machen kann.

Bei Ihrem dritten Projekt geht es um so genannte Gesprächsbücher für deutsche Kaufleute in Russland.

Dieses Projekt geht zurück auf das Thema meiner Dissertation, in der ich mich intensiv mit dem russischen Mittelalter beschäftigt habe. Bei dieser Arbeit bin ich auf eine hochinteressante spannende Quellenkategorie, die so genannten Gesprächsbücher gestoßen. Gesprächsbücher haben hansische Kaufleute im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit angefertigt, um in Russland Handel zu treiben, aber auch mit den russischen Gastgebern, bei denen sie wohnten, kommunizieren zu können. Für mich sind Gesprächsbücher ein frühes Beispiel interkultureller Kommunikation. Hierzu bin ich im Gespräch mit einer Kollegin der Moskauer Universität, einer Germanistin und Sprachwissenschaftlerin, und wir möchten gemeinsam dieses Forschungsprojekt anstoßen.

Ein letzter Schwerpunkt, der nun wiederum mit meiner Habilitationsschrift zusammenhängt, ist die jüdische Geschichte Osteuropas. Auch in dem Bereich forsche und lehre ich weiter. Ich versuche, sowohl in meiner Forschungstätigkeit als auch in meiner Lehrtätigkeit einen ziemlich großen Spagat zwischen dem russischen Mittelalter und der polnisch-jüdischen Geschichte des 20. Jahrhunderts zu schaffen, und hoffe auch die Studierenden am Osteuropainstitut dafür interessieren zu können.

Wie schafft man es zeitlich, alle Vorhaben durchzuführen?

Im Laufe einer wissenschaftlichen Karriere erlebt man eine Veränderung. Man schreibt seine Dissertation, danach schreibt man seine Habilitation und beschäftigt sich sehr intensiv, sehr konzentriert mit einem großen Thema. Man arbeitet auf einem großen Feld und hat mehrere Nebenschauplätze. Wenn man dann die nächst höhere Karriereebene mit der Pro-

fessur erreicht hat, sind monomanische Beschäftigungen mit einem Thema einfach nicht mehr realisierbar. Also ich würde gerne selber ein neues großes Buch über den polnischen Jazz schreiben, ich würde selber mal ein neues großes Buch über die deutsch-russischen Gesprächsbücher schreiben und ich möchte selber gerne ein Buch über Wanda Wasilewska schreiben. Das ist schlicht nicht machbar, das heißt, dass ich meine Ideen in Projekte fassen muss, bei denen quasi dann die anderen die Forschung machen. Es tut mir auch leid tut, dies quasi abzugeben, aber ich denke, dass ich dann als Projektleiterin immer noch inhaltlich daran beteiligt bin. Nur ist es für mich schon ein fast schmerzhafter Lernprozess, mich mit dem Gedanken abzufinden. Ich kann all die spannenden Themen, die ich im Kopf habe, nicht mehr selber realisieren. Und dann bleibt mir gar nichts anderes übrig, als Projekte daraus zu machen, bei denen ich jungen Kollegen und Kolleginnen die Möglichkeit gebe, an diesen Themen mitzuarbeiten. Das ist der Gedankengang, mit dem ich auch versuche, mir die ganze Drittmittelgeschichte schmackhaft zu machen.

Ist es schwer, an Gelder für Forschungsprojekte ranzukommen?

Ich bin, was diese Frage angeht, selber bislang noch nicht in der Situation gewesen, dass ich mich um Gelder kümmern musste. Ich hatte das große Glück, was mittlerweile auch eine Ausnahmesituation darstellt, dass ich an Instituten in Gründungsphasen gearbeitet habe, an denen – man kann das, glaube ich wirklich so formulieren – Geld keine Rolle spielte. Ich konnte problemlos einen Monat nach Moskau oder New York fahren, und ich musste mich nie um die Finanzierung kümmern. Ich bin erst nach meiner Rückkehr in den Universitätsbetrieb mit dieser Problematik in Berührung gekommen, muss jetzt selber meine erste Erfahrung in der Drittmittelinwerbung sammeln und weiß, dass längst nicht alle beantragten Projekte genehmigt werden.

Umgekehrt gibt es dann eben auch den Aspekt, dass man schauen muss, was man machen muss, damit man Gelder bekommt. So möchte ich nicht arbeiten. Ich möchte mich identifizieren können mit den Themen, die ich bearbeite oder bearbeiten lasse und wenn ich von diesen Themen überzeugt bin, dann habe ich auch die Hoffnung, dass diese Themen realisiert werden können.

Wäre es einfacher für die Forschung, wenn die Unis privatisiert würden?

Ich halte von der Idee der Privatisierung der Universitäten eigentlich überhaupt nichts. Universitäten sind für mich öffentliche Einrichtungen und sollen es auch bleiben. Ich bin sehr skeptisch bei dem Gedanken, dass die Wirtschaft die Wissenschaft finanziert. Das ist ein Prinzip, das ich für ungut halte. Und private Universitäten wären gesponsert von Wirtschaftsunternehmen, die natürlich einen Einfluss auf die Ausrichtung der Universitäten nehmen, und dieser Gedanke behagt mir überhaupt nicht.

Ein aktuelles Thema, bei dem es auch um Geld geht, sind Studiengebühren. Was halten Sie persönlich davon?

Ich halte von der Form, in der das Ganze jetzt offenbar realisiert werden soll, nicht viel. Ich halte grundsätzlich etwas von Studiengebühren, wenn sie gleichsam nachgezahlt werden – wenn die Leute, die durch ein Studium in die glückliche Lage versetzt werden, hoch dotierte Stellen zu bekommen, anschließend zur Kasse gebeten werden. Das ist ein Prinzip, das ich okay finde, von dem ich mir auch vorstellen kann, dass es realisierbar wäre, aber das spielt ja eigentlich in den ganzen Diskussionen um die Studiengebühren überhaupt keine Rolle. Ich habe heute morgen im Radio die Stellungnahme (ich glaube eines Wissenschaftsministers) gehört, der die Auffassung vertrat, dass 500 Euro pro Semester auch kein Problem wären für Studierende, die nicht aus Elternhäusern kommen, die das bezahlen können; da könnte man doch einfach zwei Nachhilfestunden mehr geben oder pro Monat nur mal so auf 100 Euro verzichten. Das ist entweder dumm oder zynisch. Ich bin nicht damit einverstanden, dass die Studiengebühren in dieser Form erhoben werden, weil das, denke ich, genau das Problem ist, dass wir in Deutschland haben, nämlich dass die höhere Bildung im Wesentlichen auch den höheren Schichten vorbehalten ist.

Wir haben nun in Erfahrung gebracht, dass Sie ein Fan der Jazzmusik sind. Was erfreut Sie in Ihrer Freizeit noch? Womit beschäftigen Sie sich?

Es ist für mich eigentlich so, dass ich außerhalb meiner beruflichen Tätigkeit, die sich aber auch, wie z.B. über den Jazz, viel mit privaten Interessen verbindet, vor allem die klassische Musik favorisiere, sowohl als Hörerin als auch aktiv. Soweit die Zeit reicht, spiele ich ein bisschen Klavier; ich komme jetzt wenig dazu, aber wenn ich dazu komme, ist das für mich eine sehr schöne Freizeitbeschäftigung.

Frau Prof. Pickhahn, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

*Das Interview führte **Katarina Niksic, Dipl.-Päd.**, geboren 1976, Studium der Erziehungswissenschaften an der Universität Düsseldorf. Anschließend: Praktika im Schulungsbereich der Siemens Business Services, Personalentwicklung und Bereich Qualitätsmanagement in mittelständischen Unternehmen, seit Oktober 2004 Studentin des Masterstudiengangs Osteuropastudien an der FU Berlin. E-mail: katarina_niksic@hotmail.com.*